

SIMONE MARTIN

FRIEDRICH
HÄNSSLER

Ein Leben für
das Evangelium

SCM

Hänsler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2019 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Sofern nicht anders angegeben sind die Bibelverse entnommen aus:
Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments
nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers. Neu durchgesehen
nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss genehmigten
Text (1912). Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

1. Korinther 2,2: freie Übersetzung durch Friedrich Hänssler

Umschlaggestaltung: Kathrin Spiegelberg, Weil im Schönbuch
Umschlagsfoto Friedrich Hänssler: Patrick Horlacher, Stuttgart

Umschlagsfoto Simone Martin: Heinz-Herbert Reimer

Bildteil: © Familie Hänssler, außer S. 23 unten:

© Sabine Braun/Internationale Bachakademie, Stuttgart

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5889-3

Bestell-Nr. 395.889

Inhalt

Vorwort	5
Begegnungen mit Folgen	8
Friedrich Hänssler sen. – Familienvater, Verleger und Gründer des Musikverlags Hänssler	21
Friedrich Hänssler jun. – Die frühen Jahre	40
Der Krieg beginnt	54
Einberufung zur Luftabwehr	62
Schlüsselerlebnisse	68
Die Flucht aus Österreich und der Beginn des Soldatenlebens	75
Der Pferdegalopp und weitere Ereignisse	80
Das Erschießungskommando	82
Ein fataler Fehler	86
Bis an die Grenzen	88
Die unerlaubte Heimkehr	94
Wie geht es weiter?	103
Ein Schritt über die Linie	106
Kleinbottwar	110
Von Blaubeuren zurück nach Tübingen	112
Lehrzeit in Bethel	116
Noch mal Tübingen	121
Begegnungen mit Wilhelm Busch	124
Große Persönlichkeiten	128
»Sie schaffen das schon!«	132

Der Beginn des Kirchenmusikverlages	136
Der Ruf des Württembergischen Brüderbunds	138
»Ich bin der Herr, dein Arzt«	146
»Es ist mir nicht unrecht«	154
Es kommt zusammen, was zusammengehört	159
Die Verbreitung des neuen Liedguts	165
Jesu Name nie verklinget	168
Die Familie	184
Meine Mutter – Ein Nachruf	190
»Dennoch bleibe ich stets an dir«	193
»Weiter so!«	197
Das Genesis-Projekt	200
Born again in Jesus Christ	204
Fellowship	216
Helmuth Rilling – ein weltweiter Botschafter Johann Sebastian Bachs	221
»Geh unter der Gnade«	227
Bleibende Kontakte	234
»Wenn nicht geschehen wird, was wir wollen, so wird geschehen, was besser ist.« – Martin Luther	251
Der Glaube wird geprüft – Die Insolvenz und wie es danach weiterging	254
Friedrich Hänsslers Verabschiedung vom Verlag	267
Versuch eines Plädoyers für Einfalt und Einfachheit	277
Die Stimmen der Wegbegleiter (Anlässlich des 80. Geburtstags von Friedrich Hänssler)	300
Nachwort von Friedrich Hänssler	322
Anmerkungen	329

Versuch eines Plädoyers für Einfachheit und Einfachheit

»» **E**s gibt viele Möglichkeiten, ein Buch wie dieses zu beenden. Darüber habe ich mir natürlich eingehend Gedanken gemacht. Unterdessen stellte ich mir vor, Ihnen, ja Ihnen, der/die Sie dieses Buch gerade in Ihren Händen halten, ganz persönlich zu begegnen – irgendwo in dieser Welt, an irgendeinem gewöhnlichen oder auch ungewöhnlichen Ort. Dabei kommt es zu einer Vertiefung *unseres* scheinbar zufällig begonnenen Gesprächs, von dem wir anfangs noch nicht wussten, ja nicht einmal ahnen konnten, dass wir ein solches überhaupt führen würden. Vorausgegangen war möglicherweise eine Frage, die Sie keineswegs beiläufig, sondern sehr direkt an mich richteten, und die ich Ihnen unmöglich nur beiläufig hätte beantworten können. Nein, dafür müsste ich mir schon eingehend Zeit nehmen, zumal Sie nachdrücklich signalisierten, dass Ihnen meine Antwort auf Ihre Frage wirklich wichtig sei.

Vielleicht sind Sie selbst ein noch recht junger Mensch und studieren Medizin, Germanistik, Theologie. Vielleicht sind Sie bereits schon Arzt oder Pfarrer von Beruf, Sie arbeiten als Seelsorger, Jugendarbeitsleiter, Missionar, Altenpfleger, Steuerberater, Wirtschaftsprüfer, Autoverkäufer, Malermeister; Sie sind eine Lehrerin, Stewardess, Krankenschwester, Reiseleiterin, Verkäuferin, Gärtnerin, Reinigungskraft. Oder aber vielleicht sind Sie auch derzeit arbeitssuchend, oder Sie haben mir während unseres tiefen Gesprächs Ihren Berufsstand gar nicht mitgeteilt. Wer weiß.

Gegebenenfalls fragten Sie mich ganz gezielt nach meinem Glauben, Sie fragten nach der Praxis in der Jesus-Nachfolge und nach meinen bisherigen gewonnenen Erkenntnissen und Erfahrungen mit Gott in (m)einem langen Leben, in meinen vergangenen neun

Lebensjahrzehnten. Gerne möchte ich eine nachhaltige Antwort mit auf den Weg geben, eine Antwort, die zum tieferen Nachdenken bewegen und Menschen insgesamt eine wirkliche Hilfe sein kann.

Und so möchte ich Ihnen – meiner erdachten, persönlichen Begegnung – der/die Sie stellvertretend für die ganze Leserschaft dieses Buches stehen – also Folgendes sagen: Erkenntnisse sind kaum übertragbar, Erfahrungen wohl. Dabei möchte ich meine durchaus subjektiven Erfahrungen niemandem aufdrängen. Gott führt nicht alle Menschen gleich. Manche schmerzlichen Erfahrungen würde ich Ihnen gerne ersparen, obwohl manchmal gerade sie zum Reichwerden durch Verlieren führen. Erfahrungen sind sicher der beste Lehrer, den man haben kann, nur das Schulgeld ist zuweilen beträchtlich hoch und in unserer Lebensschule werden immer wieder neue, höhere Schulklassen festgelegt. Wahrscheinlich kann man Erfahrungen nicht verlieren, aber man kann sie, weil sie der eigentliche Reichtum sind, verschenken und behält sie dabei doch auch selbst.

Wenn man etwas über Erkenntnisse und Erfahrungen berichtet, setzt man sich unter Umständen zwischen alle Stühle und ist trotzdem unter dem Schirm Gottes. Die Erfahrungen lassen mich im Rückblick angenehm bescheiden werden. Es ist direkt wohltuend, darüber den klugen Apostel Paulus zu hören und zu erfahren, was er seinen vermeintlich so viel wissenden Korinthern zu schreiben hatte. Er schreibt von den Törichten, Schwachen, Unedlen und Verachteten, die Gott erwählt hat (vgl. 1. Korinther 1,27-28).

In meinem Leben habe ich mancherlei Typen von Menschen kennengelernt. Darunter waren kluge Menschen, auch Wichtigtuer, Arrogante, auch Leute, die alles Selbstvertrauen verloren hatten, auf deren Gesicht immer ein Plakat aufleuchtete: ›Entschuldigung, dass ich geboren bin.‹ Ich traf auch einfache, ja einfältige Menschen, für die es ein Vorrecht war, Gott völlig zu vertrauen. Sie waren auf dem Weg, dass ihr Glaube erwachsen wird.

Erfahrungen zeigen mir auch, dass wir, ob aller Information, Problematik, ja vielleicht sogar Theologie, unter Umständen ganz Entscheidendes aus dem Fokus verloren haben. Scheint nicht manchmal ein Intellektueller so klug zu sein, dass er das Offenkundige nicht mehr begreifen kann?

Darf ich das an einem witzigen Beispiel illustrieren? Es gibt eine nette Geschichte über Sherlock Holmes und seinen Freund Dr. Watson:

Sherlock Holmes und Dr. Watson machen miteinander Campingurlaub im Zelt. Nachts weckt Sherlock Holmes seinen Freund und fragt ihn: »Watson, schau in den Himmel und sage mir, was du siehst.«

Watson antwortet: »Ich sehe Millionen und Abermillionen von Sternen.«

Sherlock Holmes fragt ihn dann: »Watson, und was sagt dir das?«

Darauf antwortet Watson: »Astronomisch gesehen sagt es mir, dass es Millionen von Galaxien gibt und Milliarden von Planeten. Theologisch gesehen sagt es mir, dass Gott groß ist und wir Menschen klein und unbedeutend. Meteorologisch gesehen sagt es mir, dass wir morgen einen wunderschönen Tag haben werden. Und was sagt es dir, Sherlock?«

Sherlock antwortet darauf: »Nun gut, Watson, es sagt mir, dass in der Nacht irgendjemand unser Zelt gestohlen hat.«⁴²

Wir schmunzeln darüber wie der intellektuelle Watson alles in Begriffe bringen will. Watson hat auch nichts Falsches gesagt, im Gegenteil, sein Intellekt funktionierte hervorragend, und trotzdem verpasste er das aktuell Entscheidende.

Ist die Frage erlaubt, ob in diesem Falle der Intellekt nicht eine zu hoch bewunderte Übertreibung ist? Wäre Talent nicht die bes-

sere Bezeichnung, zumal das auch ausdrücken würde, dass es sich um eine Gabe handelt, so wie Einfalt eine Gabe ist? Könnte diese gut erfundene Geschichte von Sherlock Holmes auch ein Bild sein für unser christliches Umfeld in Kirche und Gemeinde? Übersehen auch wir das Entscheidende? Sehen wir den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr?

Ehe ich im Einzelnen Erkenntnisse und Erfahrungen als Denkanstöße erwähne, ist mir wichtig, zwei Voraussetzungen zu nennen:

1. Wenn ich auch vieles erlebt und erfahren habe, heißt das noch nicht, dass ich Erfahrung habe.
2. Wichtiger als alle Erfahrungen sind die unverbrüchlichen Zusagen Gottes für mein Leben und seine Leitlinien, wie Er sie in Seinem Wort festgelegt hat. Diesem Wort will ich unbedingt mehr zutrauen, als meinen eigenen Gedanken und Erfahrungen.

Hier nun ein Versuch eines Plädoyers für Einfalt, Geradlinigkeit und Einfachheit und ihren Risiken und Nebenwirkungen – Erkenntnisse und Erfahrungen:

Einfalt – eine Falte für Jesus. Einfalt, eine Falte will uns zum Wesentlichen zurückbringen, zur Hauptsache. Einfalt konzentriert sich auf das Eine, sozusagen heilige Konzentration. Oder anders ausgedrückt: Der Einfalt fällt nur das Eine ein. Einfalt, biblisch inhaltlich gesehen, meint die Einfachheit, Geradheit und Lauterkeit ohne Hintergedanken.

Ich habe schon immer etwas für Einfältige übrig gehabt. Es sei Ihnen durchaus gestattet, daraus ihre eventuellen psychologischen Analysen über mich, den Schreiber dieser Zeilen anzustellen. Trotz ihren bisweilen vielleicht unbegründeten Fragen und Gedanken haben es mir einfältige Menschen angetan. Immer wieder traf ich

welche als fröhliche, von tief innen heraus dankbare Menschen, durch deren Leben sichtbar wurde, dass Einfachheit und Wahrheit wohl Geschwister sind. Es waren auch welche dabei, von denen man sagen könnte, dass ihr Herz bei ihnen im Kopf ist; Gott einfältig zu vertrauen, war für sie ein Vorrecht. Von einigen möchte ich beispielhaft erzählen.

In meiner Jugendzeit gab es noch die sogenannten Kolporteur, das waren meist Männer, die von Ort zu Ort marschierten und in einem kleineren oder größeren Rucksack christliche Schriften und Kalender mit sich führten, die sie dann in den von ihnen besuchten Familien, bei denen sie meist auch übernachteten, billig verkauften. Das war ein hartes Brot für diese Wandergesellen, die am Existenzminimum leben mussten und trotzdem ihren Dienst in der Verbreitung des Evangeliums mit fröhlichem und heißem Herzen und, man muss auch sagen, mit heißen Füßen ausübten. Heute noch möchte ich den Hut ziehen vor diesen engagierten Leuten, die von der Liebe zu Jesus erfüllt waren.

Auch in mein Elternhaus kam eines Tages ein solcher Kolporteur. Man kannte ihn schon gut als eine ganz einfältige Persönlichkeit. Ich bekam von ihm mein erstes Buch, ein sechzehnseitiges Bilderheft mit einer rührenden Geschichte über einen Bernhardinerhund. Wenn der Kolporteur seinen Rucksack öffnete (er hatte dabei einen so besonders verschmitzten Gesichtsausdruck), sich anschließend seiner gewickelten Wandergamaschen entledigte, dann holte er stets, wie einen köstlichen Schatz, eine große, einmal wohl schwarz gewesene Querflöte heraus und fing an, darauf zu spielen. Man müsste eher sagen, er blies darauf, denn manchmal hörte man viel mehr Luft als Ton. Obwohl er sicher Probleme mit der Atmung hatte – es war ihm auch anzusehen, dass er in seinem fortgeschrittenen Alter nicht gesund war –, spielte er mit großer Inbrunst seine Lieder. Ehe er sich erschöpft ins Bett begab, spielte er immer *Goldne Abendsonne, wie bist du so schön*. Das gehörte irgendwie zu seiner Liturgie.

Als ich eines Tages, ganz sicher nicht aus eigenem Antrieb oder Wunsch, da hätte ich mich selbst nicht ganz ernst genommen, das Wohnzimmer ausfegte und einige Möbel abstaubte, legte ich seine zerlesene, große Bibel auf den Boden, um freie Fahrt für die ungewohnte Arbeit zu haben. Als Karl, so hieß er, urplötzlich im Zimmer auftauchte und seine Bibel auf dem Fußboden liegen sah, wurde er sehr zornig. Ehe ich reagieren konnte, verpasste mir Karl mit der Hand eine deftige Abreibung, über die ich mich nur wundern konnte, denn ansonsten war er ausnehmend friedlich. Dann folgte die Belehrung für mich.

Für Karl war die Bibel, neben der Flöte, sein einziger Besitz. Sie war für ihn nicht Lehrbuch, sondern Lebensbuch. Vielleicht hatte er den Satz von Johann Albrecht Bengel einmal gehört:

Die Bibel ist ein Brief, den mein Gott mir hat schreiben lassen, wonach ich mich ausrichten soll und wonach mein Gott mich richten wird.

Dieser einfältige Karl lebte mit diesem Wort, es war sein bleibender Schatz, den niemand missachten durfte. Das Wort des lebendigen Gottes war seine Kraft in seinem wirklich mühseligen, armen Leben. Trotzdem konnte ich mir keinen fröhlicheren, frohen Mutes lebenden Christen vorstellen. Für mich persönlich bedeutete das eine praktische, wirklich unvergessliche, wenn auch handgreifliche Bibelauslegung.

Ein ganz anderes Beispiel stimmte mich doch sehr nachdenklich. Jahrzehntelang lebten wir mit einem älteren Ehepaar im selben Stockwerk des Hauses. Man schätzte sich, man überschätzte sich aber nicht. Der Mann hielt im Wechsel in Gemeinschaften verschiedener Prägung Verkündigungsdienste. So auch in der im Hause in einem kleineren Saal angesiedelten Versammlung. Seine Einfalt war manchmal direkt aufregend für mich. Seine biblischen Ge-

danken bewegten sich in der eingefahrenen Routine und begannen sehr häufig beim ersten Kapitel der Bibel, um dann, auch bei kurzen Beiträgen, zielsicher bei Offenbarung 22 zu landen. Offen gesagt, fühlte ich mich etwas darüber erhaben und hätte immer wieder mal gerne auf seine biblischen Gedanken verzichtet. Dieser Mann strahlte jedoch eine Glaubensgewissheit aus, die viele Menschen berührte, die auch zu seiner allgemeinen Wertschätzung beitrugen. Meine persönliche Wertschätzung war eher wertmindernd, bis zu dem Tag, als Freunde mir aus seinem Leben erzählten, nicht er selbst.

Während der Hochphase der Nazizeit war eine entscheidende Wahl angesagt und die Propaganda lief in einzelnen Gegenden so aus dem Ruder, dass es fast als Verbrechen gegen die Menschheit angesehen wurde, wenn man nicht wählen ging. Unser Hausbewohner wohnte damals in einer Stadt, heute große Kreisstadt, in der man rekordverdächtig demonstrieren wollte, dass ausnahmslos alle Wahlberechtigten gewählt haben. Einfältig, aber am Wort Gottes ausgerichtet, durchschaute unser Hausbewohner die Verführung der Nationalsozialisten von Anbeginn an und verweigerte sich deshalb. Das bezog sich außerdem auch auf die Teilnahme an der Wahl.

Ich weiß nicht, ob er jenen Bibelvers kannte, den ein anderer in einem Wahllokal anstelle seines Wahlzettels eingeworfen hatte:

Siehe, ihr seid nichts, und euer Tun ist auch nichts, und euch wählen ist ein Greuel.

Jesaja 41,24

Die Folgen der Wahlverweigerung waren für den entschlossenen und mutigen Hausbewohner beträchtlich. Er, anscheinend der Einzige der Stadt, der sich den Nazis in allem verweigerte, wurde schlussendlich von ihnen abgeholt und als Vaterlandsverräter und Wahlverweigerer unter Hohn und Spott durch die ganze Stadt geführt, um seine Blödheit jedermann kundzutun. Wenn ich recht

informiert wurde, hatte man ihn in Unterhosen durch die Straßen getrieben. Nach unserer heutigen Beurteilung würde man nicht mehr auf die Idee kommen, seine Handlungsweise als Blödheit zu bezeichnen. Ganz im Gegenteil! Auch ich selbst musste meine Ansicht über diesen Mann erheblich korrigieren. Einfältig im richtigen Sinne ist, wer in der Verdrehung, Verkehrung und Verwirrung von allem allein die schlichte Wahrheit Gottes im Auge behält.

Ich könnte das auch musikalisch ausdrücken: Einfalt spielt einen wunderschönen Ton, der mit Gottes Harmonien übereinstimmt.

Zinzendorf, so berichtet man, schrieb als Kind Briefe an Jesus und warf sie dann durch das Fenster, damit der Wind sie weiterbefördern konnte. In der Tat ist mir in der Begegnung mit wirklich bedeutenden Menschen immer wieder aufgefallen, dass große Menschen ihr Kinderherz nicht verloren haben. Ich begegnete wiederholt Einfältigen, die ihre Wünsche Gott schenkten, die an Gottes Herzen nie irre wurden, auch dann nicht, wenn sie das Tun seiner Hände nicht verstanden, die dann trotzdem sagen konnten: ›Ich verlasse mich auf Gott und bin deshalb auch nie verlassen.‹

Ist nicht unser Glaube die Rückkehr zur Einfalt, oder mindestens ein Schritt in Richtung Einfalt: ›Suchet Gott mit einfältigem Herzen.‹ (Weisheit 1,1)?

Insofern ist es wohlthuend, Einfältigen zu begegnen, die Brücken sehen, über die sie gehen können, während andere, vielleicht klügere, nur Schluchten sehen.

Die Einfalt hat ihre Auswirkungen:

- ›und obwohl sie sehr arm sind, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfalt‹ (2. Korinther 8,2).
- ›in Einfalt eures Herzens, als dem Herrn Christus ...‹ (Epheser 6,5).

- ›Denn dies ist unser Ruhm: das Zeugnis unseres Gewissens, dass wir in Einfalt und göttlicher Lauterkeit (...) unser Leben in der Welt geführt haben‹ (2. Korinther 1,12).

Die Urchristen waren reich in ihrer Einfalt, in ihrer schlichten Güte und Lauterkeit, wie es Paulus im bereits erwähnten 2. Korintherbrief 9,11 schreibt: ›So werdet ihr reich sein in allen Dingen, zu geben in aller Einfalt, die durch uns wirkt Danksagung an Gott.‹ In 2. Korinther 11,3 mahnt Paulus eindringlich die Gemeinde, sich nicht von der Einfalt in Christus wegbringen zu lassen: ›Ich fürchte aber, dass, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer List, so auch eure Gedanken abgewendet werden von der Einfalt und Lauterkeit gegenüber Christus.‹

Es gibt einen Grund dafür, dass Einfältige Klugheit besitzen: es ist das lebendige Wort Gottes, so sagt es uns Psalm 119,130: ›Wenn dein Wort offenbar wird, so erfreut es und macht klug die Unverständigen.‹

Einfalt, die eine Falte für Jesus, diese heilige Konzentration, ist auch Anschauungsunterricht im Leben von wirklich bedeutenden Menschen der Kirchengeschichte. Das beginnt mit dem klugen, gelehrten Apostel Paulus, wenn er sagt: ›Ich habe mich entschlossen, dass ich nichts unter euch wüsste, als allein Jesus Christus, und den als gekreuzigt‹ (1. Korinther 2,2). Der Evangelist Johannes schreibt sein Evangelium, ›damit ihr glaubt, dass Jesus *der* Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen‹ (Johannes 20,31).

Es gehört zu dieser Einfalt, wenn Martin Luther sich vor Gott als einfältiger Bettler sieht, oder wenn der schwäbische Erweckungsprediger Ludwig Hofacker vor seinem so frühen Tod beim Anblick eines Bildes des Gekreuzigten sagt: ›Das ist mein Mann.‹ Ich denke dabei auch an Charles Haddon Spurgeon, den gewaltigen Prediger des Evangeliums, den großen Schriftsteller, der sich auch in 40 Jahren Predigtendienst, immer am selben Ort, nicht ›ausgepredigt‹

hat; manche bekannten Prediger von heute könnten da wirklich vor Neid erblassen. Dieser sagte gegen Ende seines Lebens: ›Meine ganze Theologie ist mir auf vier Worte zusammengeschrumpft: Jesus starb für mich.‹ *Das* verstehe ich unter heiliger Einfalt.

Große Bedeutung hat für mich auch der Begriff *Einfachheit*. Leider wird dieses Wort, lateinisch *simplicitas*, durchaus auch negativ benutzt. Es gibt Verbindungen zum Begriff Einfalt, die wohl mit dem Mut zum Wesentlichen zusammenhängen. Oft ist Einfachheit auch ein Resultat von Reife, und immer auch große Kunst. Man kann das bei Billy Graham erkennen, wenn er bewusst will, dass auch Kinder seine evangelistischen Botschaften verstehen können.

Stark sein heißt *einfach* sein. Ich werde da an einen Ausspruch erinnert, den ich einmal gelesen habe: ›Man muss die Dinge so tief sehen, dass sie einfach werden.‹ Anders ausgedrückt: Einfach denken ist eine Gabe Gottes. Einfach denken und reden ist eine doppelte Gabe Gottes. Einfach denken, reden und leben ist eine dreifache Gabe Gottes. Oft muss vorher eine besondere Not über Menschen kommen, damit sie einfacher werden und auch einfacher miteinander umgehen.

Eigentlich ist das Thema Einfachheit, ein einfacher Lebensstil, ganz aktuell. Es häufen sich diesbezüglich die Appelle, um die Anspruchshaltung des Normalverbrauchers herunterzuschrauben. Noch zwingt man ihn nicht dazu, aber was nicht ist, kann bald werden. Auch hier ist Paulus uns ein leuchtendes Vorbild, der seinen Philippern schreiben kann:

Denn ich habe gelernt, mir genügen zu lassen, wie's mir auch geht. Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; mir ist alles und jedes vertraut: beides, satt sein und hungern, beides, Überfluss haben und Mangel leiden; ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht.

Philipper 4,11-13

Seinem jungen Freund Timotheus schreibt Paulus:

Die Frömmigkeit aber ist ein großer Gewinn für den, der sich genügen lässt. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum werden wir auch nichts hinausbringen.

1. Timotheus 6,6-7

Und in seinem Verteidigungsbrief an die Gemeinde in Korinth schildert Paulus seine Situation: »Wir sind traurig und doch immer fröhlich. Wir sind arm, aber wir machen andere reich. Wir sind Nichtshaber – nicht Inhaber – und haben doch alles«. Wenn das keine Rechtfertigung für den einfachen Lebensstil eines Christen ist!

Auch hier sprechen Erfahrungen eine deutliche Sprache. Der bekannte Evangelist, Autor und Komponist Peter van Woerden, Neffe von Corrie ten Boom, kam hin und wieder zu uns nach Haus. Er schleppte nicht etwa einen standesgemäßen Koffer mit sich herum, nein, eine kleine Handtasche war alles, mit dem er sich beschwerte, sodass ich schon in Sorge war, ob er wohl außer der Zahnbürste und ähnlichen Artikeln auch noch Platz für einen Schlafanzug hatte. Selten habe ich einen solch fröhlichen und dankbaren Menschen getroffen, demütig vor Gott und Menschen. Das war Einfachheit als Sehtest.

Einfachheit erlebte ich gerade auch bei bekannten Persönlichkeiten – ähnlich, wie ich das bereits in Bezug auf die Einfalt erwähnte – bei denen man das eigentlich nicht erwartete.

Immer wieder ist mir aufgefallen, dass Einfachheit es auch sehr mit Klarheit (Lauterkeit) zu tun hat, und Klarheit ist wiederum ein Stück der Wahrhaftigkeit. Lassen Sie mich Ihnen das anhand eines sehr eindrücklichen Erlebnisses beim Nationalen Gebetsfrühstück in Washington vor Augen führen.

Beim eigentlichen Frühstück, nach musikalischer Einleitung und Gebet, gibt es, neben verschiedenen Beiträgen von prominenten Gästen, eine Hauptsprache. Damals war Mutter Teresa von Kalkutta als Rednerin eingeladen (übrigens, eine klar auf Jesus ausgerichtete Botschaft, wie ich es so – offen gestanden – nicht erwartet hatte). Mich verwunderte zunächst, dass Mutter Teresa am Frühstückstisch darauf verzichtete, wie sonst üblich, den Platz des Hauptredners neben dem Präsidenten einzunehmen. Sie saß wohl auf dem Podium, aber die kleine, einfache, gebeugte Frau hielt sich am hinteren Vorhang des Podiums, in der rechten Ecke auf, und so weit ich beobachtete, frühstückte sie nicht. Eine für diesen Anlass recht ungewöhnliche Reaktion.

Erst viel später erfuhr ich dann den Grund ihres Verhaltens: Sie machte auf diese Weise allen Anwesenden klar, in Einfachheit und Klarheit, dass es ihr von ihrem Glauben her unmöglich war, mit dem damaligen Präsidenten und seiner Frau, Bill und Hillary Clinton, gemeinsam zu frühstücken, da Clinton die Abtreibungsgesetze weiter vorangetrieben hatte und diese Tatsache in Gottes Augen auf jeden Fall Sünde sei. Mich bewegte jene Erfahrung mit der einfachen Frau. Den Praxistest von Einfachheit und Klarheit bestand sie seinerzeit jedenfalls glänzend.

Und noch etwas: Nicht nur bei ihr konnte ich beobachten, dass einfältige Persönlichkeiten nie den Eindruck vermitteln, als ob sie im Leben irgendetwas verpasst hätten. Ganz im Gegenteil, es scheint, dass der wahrhaft Einfältige immer an der Quelle der Freude sitzt. Tiefe, innere Freude, als Frucht des Geistes, ist immer ein unfehlbares Zeichen der Gegenwart Gottes. Es ist eine Freude in uns und nicht Freude an Dingen. Die Bibel eröffnet uns noch eine ganz andere Perspektive. Da wird Gott, der Licht ist (1. Johannes 1,5), der einfältig gibt (Jakobus 1,5), der den Menschen aufrichtig (einfältig) gemacht hat (Prediger 7,29), selbst als Einfalt dargestellt.

Gott ist Einfalt, er ist ganz gerade und ganz treu, ganz gerecht (vgl. 5. Mose 32,4). Weil nun der Mensch aus der Einfalt herausgefallen ist (2. Korinther 11, 3), sendete Gott seinen Sohn Jesus Christus als Diener, der nicht einmal wusste, wo er sich zum Schlaf niederlegen konnte, damit Gottes Einfalt in Christus Fleisch würde. Welch ein gewaltiger Maßstab für Einfalt und Einfachheit! Dieser Maßstab ist für mich Anspruch, der häufig von der Wirklichkeit weit entfernt ist. Und doch ist die Messlatte gelegt über Einfachheit und Einfalt im Denken, im Tun und Handeln, im Wünschen, im Umgang miteinander, in der Beurteilung anderer, in all unseren Erwartungen!

Zum Thema Einfalt in der Praxis kann man heitere, aber auch beklemmende Beobachtungen auf den Dauerbaustellen der frommen Gesellschaft machen. Die Praxis macht sicher nicht perfekt, aber sie schult auf jeden Fall permanent. Wenngleich Theorie und Praxis sich zuweilen zueinander verhalten wie die Luxusausgabe eines Kochbuchs zum angebrannten Schnitzel. Tun und Tun wollen sind meist keine eineiigen Zwillinge. Das Tun-Wollen bedeutet doch meist auch den Mut haben zu wollen, sich Unannehmlichkeiten einzuhandeln, manchmal der Bequemlichkeit, im Besonderen und im Allgemeinen, den Abschied zu geben.

Man trifft heute manche christlichen Zeitgenossen, die sich gut und gerne bei der Olympiade der Bequemlichkeiten eine Goldmedaille abholen könnten. Man erlebt aber auch Leute, die ihren Mittelpunkt allein im Handy suchen.

Eine weitere Erkenntnis möchte ich noch ganz allgemein mitgeben, nicht etwa als Besserwisser oder gar als Belehrender, sondern als Beobachter. Ich höre noch den Seufzer einer Mutter, die berichtete: ›Zuerst wurden meine Kinder ausgebildet, dann wurden sie eingebildet, und jetzt wissen sie vor lauter Bildung weder ein noch aus.‹ Was sagt die Einfalt dazu?

Paulus, der wirklich Gebildete, demonstriert uns, dass man eine normale, auch attraktive Persönlichkeit nicht durch Angabe wird.

Er spricht davon, dass man sich nicht selbst loben soll, und auch nicht nach dem Ansehen rühmen (2. Korinther 5,12). Er übertrifft seine Aussage noch: ›Rühmen ist Torheit‹ (2. Korinther 11,17). In seinem zweiten Brief begrüßt Paulus seine Freunde in Korinth mit einem Anti-Selbstvertrauen-Programm: ›Wir vertrauen nicht auf uns‹ (2. Korinther 1,9), und sein Bekenntnis ›ich elender Mensch‹ (Römer 7,24), spricht ganz und gar nicht für Anmaßung oder etwa Angabe. Paulus setzt, salopp gesagt, noch eins drauf, wenn er sagt: ›Wir freuen uns, wenn wir schwach sind‹ (2. Korinther 13,9). Er kann das so sagen, weil er genau weiß, dass Gott seine Stärke ist.

Wenn ich Psalm 115,1 lese: ›Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre‹, überfällt mich die Frage, wie oft ich wohl Gott schon – bewusst oder auch unbewusst – die Ehre gestohlen und mich in meinem eigenen Glanz gesonnt habe. Ein Satz, welchen Oberin Christa von Viebahn prägte, lässt mich wiederkehrend innehalten, lässt mich prüfen und mein Denken zurechtrücken: ›Der Gedanke an eigene Größe auf Kosten der Ehre Gottes ist mir unerträglich.‹ *Das ist geistliche Einfalt.*

Für mich ist die Bibel nicht nur Lesebuch, tatsächlich habe ich in der Bibel lesen gelernt, sondern auch Lehrbuch, und ganz besonders Lebensbuch. Meine Mutter schrieb mir in meine Bibel: ›Dies Buch ist zum Genesen, man kann sich selig lesen.‹ Ohne dieses Wort, ohne diesen Brief, möchte und kann ich nicht mehr leben. Gott redet da ganz persönlich, freundschaftlich, ermutigend, aber auch in der Vollmacht seiner Heiligkeit zu mir, gibt Weisung und Leitlinien, und ich habe erfahren, dass man diesem Wort Gottes absolut vertrauen kann. Dieses Wort ist für mich Kraft und Leben, und zwar täglich, und wir beide, Gott und ich, haben währenddessen eine besondere Liebesbeziehung zueinander.

Schon oft habe ich die Bibel ganz durchgelesen. Damit ich keine Stolzanfalle bekomme, habe ich bereits vor Jahrzehnten mit Zählen aufgehört, und mir dabei immer wieder gedacht, dass es nicht wichtig ist, wie oft ich durch die Bibel gekommen bin, sondern wie oft durchgreifend die Bibel durch mein Leben kam. Dem Wort Gottes kann ich viel mehr zutrauen als meinen eigenen Gedanken, es ist ein unübertroffenes Kompendium, eine einzigartige Universalpublikation. Eine kleine Geschichte soll das illustrieren.

Mitten in den Vorbereitungen zu einer weiten Reise sagte ein junger Christ seinem Freund: ›Ich bin jetzt fast fertig mit packen, ich muss nur noch ein paar Dinge in den Koffer tun: Ein Fuhrungsbuch, eine Lampe, einen Spiegel, ein Mikroskop, ein Teleskop, ein Schwert, einen Hammer, einen Band Lyrik, einige Biografien, einen Packen alter Briefe, ein Liederbuch und eine Anzahl Bücher, die ich gerade studiere.‹

Der Freund ist überrascht und meldet sich zu Wort: ›Dein Koffer ist doch schon ubervoll, du bringst die erwähnten Sachen keinesfalls mehr darin unter.‹

›Oh doch‹, sagte der junge Mann, ›das braucht nicht viel Platz‹, und dann legte er seine Bibel in den Koffer und schloss diesen zu.⁴³

Die Bibel war und ist immer wieder Gegenstand heftiger Kritik, die aus den verschiedensten Ecken tönt. Einige theologische Seminare bieten eine Dalmatiner-Theologie an, die sagt, dass die Bibel nur in besonderen Flecken inspiriert ist. Dann wird aus dem Lebensbuch ein Steinbruch. Bei manchen Verkundigern, die vehement von der historisch-kritischen Methode geprägt wurden, musste ich, bildlich gesprochen, an majestätische Adler denken, denen man die wundervollen Schwingen geschnitten hatte. Diese waren zwar nach wie vor noch Adler, aber sie konnten nun nicht mehr fliegen.

Zuerst haben wir gelernt, die Bibel zu kritisieren, dann haben wir gelernt, die Bibel zu verteidigen, aber anscheinend haben wir nicht gelernt, dass die Bibel *uns* kritisiert, und anscheinend haben wir nicht gelernt, von der Bibel her selbstkritisch zu sein. Es fällt mir doch viel leichter, an andere einen scharfen Beurteilungsmaßstab zu legen, aber für mich selbst mildernde Umstände einzufordern.

Des Öfteren fiel mir unangenehm auf, dass Christen sozusagen mit Schaum vor dem Mund aufeinander losgezogen sind – oft richtete sich alle Kritik gar nicht an die richtigen Leute – und, um den Schriftsteller Max Frisch zu zitieren, sich ›die Wahrheit wie ein nasses Tuch um den Kopf geschlagen haben, statt sie dem anderen wie einen Mantel hinzuhalten‹, sodass er hineinschlüpfen kann. Dies weckte in mir den Wunsch, in dem Wissen, dass sich die Wahrheit nicht nach uns richtet, sondern wir uns nach der Wahrheit zu richten haben, mich so zu verhalten, dass mich auch mein größter Gegner noch als Seelsorger an sein Sterbebett rufen kann. Ich übersehe dabei nicht, *wie* manche die Wahrheit suchen wollen, aber dem Anschein nach nur dort finden, wo es ihnen passt. Richtig ist richtig, auch dann, wenn alle dagegen sind. Und falsch ist falsch, auch wenn alle dafür sind.

Ich sehne mich danach, auch in kontroversen Gesprächen wie Nathan Söderblom, schwedischer lutherischer Theologe, Erzbischof von Uppsala und Friedensnobelpreisträger (1930), es einstmals ausdrückte, dass ich als Nachfolger des Christus in meinem Verhalten ein Mensch bin, der es anderen leichter macht, an Gott zu glauben. Immer wieder wurde und wird die Wahrheit insofern missbraucht, als sie nur als Geschoss im Kampf benutzt wird. Dieser Missbrauch begegnete mir bereits bei manchen frommen Menschen und ihrem Verhalten in Auseinandersetzungen. Da spalte ich lieber eine Gemeinde, weil mein erkannter Entrückungstermin, in Bezug auf die Wiederkunft Jesu, nicht kompatibel ist mit dem Termin meines Bruders. Wenn beide bibeltreu wären, wie sie sich nennen, hätten sie

mindestens bei der Bibellese darauf kommen müssen, dass auch unser theologisches Wissen Stückwerk ist, und dass Tag und Stunde dem Allmächtigen allein vorbehalten sind.

Was hat die Einfalt mit der Bibeltreue zu tun? Bei den gewiss notwendigen theologischen Dissonanzen zeichnete sich doch häufiger ab, wie wenig dies mit geistlicher Einfalt zu tun hat. Das gilt für alle beteiligten Seiten. Die Bibel ist eine Fundgrube für Beispiele von Menschen, die konsequent diese Einfalt lebten, eine Falte für Gott, in deren Leben etwas davon sichtbar wurde, dass die Liebe Gottes ausgegossen wurde in ihr Herz. Da ging es nicht mehr um recht haben, sondern viel mehr um lieb haben. Neutestamentlich gesprochen geht es um Menschen der Einfalt, die die Heilandsliebe weitergeben. Ich muss, wenn ich den Maßstab der Bibel anlege, offen meine Mangelerscheinungen zugeben, gerade auch im Umgang mit ganz anders denkenden Menschen, mit Liberalen und auch mit frommen Gottesleugnern.

Zunächst denke ich an Mose, der von seinem Volk wirklich die Nase voll hatte. Nur 40 Tage dauerte es, bis dieses störrische Volk seine Verpflichtung gegenüber Gott über Bord warf. Gott machte Mose deutlich:

Ich weiß, wie halsstarrig diese Leute sind. Versuche nicht, mich da zu stoppen. Ich bin ärgerlich auf sie, und ich bin gerade dabei, sie auszulöschen. Dann will ich dich und deine Nachfolger zur großen Nation machen.

Vgl. 2. Mose 32,9-10

Für Mose lag in diesem großartigen Angebot Gottes, seine Probleme mit dem Volk ein für alle Mal zu lösen, auch eine großartige Versuchung. Es war im Grunde genommen *die* Chance – nach so viel Leid, Ärger und Enttäuschung mit dem Gottesvolk; nicht daran zu

denken, was da noch nachkommen könnte. Mose musste einfach genug von ihnen haben.

Was macht Mose? Ist er der Hirte, der sich für seine verlorenen Schafe einsetzt, oder will er sich Marscherleichterung verschaffen? Zunächst macht er klar: Der Herr ist Gott. Dann argumentiert er mit Gott, versucht, ihn zu überzeugen, er solle es nicht tun, und erinnert ihn an seine eigenen Zusagen und Worte an das Volk. Mose versucht, Gott zu überreden, er soll doch diese Idee aufgeben.

So weit können wir mit Mose noch mitgehen. Die Zusagen Gottes, ihm im Gebet vorzuhalten, ihn anhaltend bitten, das kennen wir selbst nur zu gut. Aber weit gefehlt, wenn wir denken, die Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit Moses seinem Volk gegenüber würde hier enden.

Wir müssen uns in Erinnerung rufen: Mose kommt vom Berg herunter, er kommt aus der Gegenwart Gottes und ist nun wieder unter Menschen, wieder in der Realität, im wirklichen Leben angekommen. Mose ist tief enttäuscht von seinem Volk und auch erschüttert darüber, dass Gott dieses Volk nicht mehr sein Eigen nennen wollte.

Da tritt nun Mose noch einmal mit dem revolutionären Gedanken in die Gegenwart Gottes, vielleicht doch noch Versöhnung für die große Sünde des Volkes erreichen zu können. Mose ist Fürsprecher für sein Volk und demonstriert eine neue Qualität der Fürsprache. Er sagt: ›Ihr habt eine schwerwiegende Sünde begangen, aber ich will noch einmal zum Herrn auf den Berg steigen. Vielleicht kann ich es erreichen, dass er euch vergibt.‹ So kehrte Mose zum Herrn zurück und bat: ›Diese Leute haben eine große Sünde begangen, sie haben sich einen Gott aus Gold gemacht. Doch ich bitte dich, vergib ihnen ihre Sünde – wenn nicht, dann streiche mich aus dem Buch, das du führst‹ (vgl. 2. Mose 32,30-31).

Mose macht Ernst und sagt mit anderen Worten: Ich will die Ewigkeit wie sie zubringen, deshalb mache mit mir, was du mit

ihnen machst, und mit ihnen, was du mit mir machst. Fürsprache dieser Art identifiziert sich ganz mit den Menschen. Ich schreie zu Gott nicht mehr aus der Perspektive des Beobachters oder gar Richters, sondern als Mitbetroffener, der mittendrin, mitten in der Sache steckt. Es geht um das Herz des Fürsprechers, die Qualität der totalen Verbindlichkeit, die Veränderung schafft. Eine solche Weise der Fürsprache möchte ich ›heilige Einfalt‹ nennen.

Es war übrigens bei Mose nicht das einzige Mal, dass so ein Angebot im Raum stand. In 4. Mose 14,12-20 wird uns berichtet, wie sich Mose diesem Plan, das Volk zu vernichten, entgegenstemmt, sich vor Gott wirft, um Vergebung für das Volk zu erringen. Er bezahlt einen hohen Preis dafür, indem er nicht in das zugesagte Land hineingehen darf, sondern das Land nur sehen kann.

Auch Moses älterer Bruder Aaron ist ein Fürsprecher und rennt mit seiner Räucherpfanne in die Mitte der Plage, die das ganze Volk betraf, um Versöhnung, versöhnende Gnade von Gott zu erlangen. Auch hinter dieser Fürsprache (Wollten wir in Aarons Schuhen stecken?) steht der Gedanke: Wenn du sie töten willst, auf, töte mich auch!

Ein anderer Fürsprecher ist Paulus: Was sind das für gewaltige, großartige Aussagen in Kapitel 8 seines Briefes an die Römer: ›Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein‹ oder ›Ich bin gewiss‹, wenn wir dieses lesen oder das Hohelied des Glaubens singen, dann sind wir begeistert und jubeln fröhlich: *Du bist so gut, du bist so groß, o Herr.*

Und wenn wir dann in unserer Bibel weiterlesen, kommt die große Überraschung. Nicht etwa, dass Paulus nun anfinge an Gottes Güte und Treue zu zweifeln, oder etwa seine eigene Gewissheit des Glaubens infrage stellen würde. Nein, er hat sich ja schon früher die Frage gestellt: Was kann uns trennen von seiner Liebe? Und beantwortet sie selbst: Absolut nichts. Er weiß es, und wir als Glaubende wissen es auch: Wir sind gewiss in *ihm*, sicher in *seinen* Armen, und nichts kann unsere Beziehung zu *ihm* kaputt machen,

kein Geschöpf, nichts in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, nicht der Teufel, nicht Gegenwart, Zukunft, Raum und Zeit, nicht einmal der Tod. Wir sind sicher in seiner Liebe.

Zunächst scheint es fast so, als ob Paulus irgendwie das Thema wechseln würde nach seinem gewaltigen Höhenflug. Dem ist aber nicht so. Er geht gedanklich einfach weiter, zeigt den Plan Gottes für seine Kinder auf, weil nämlich diese Gewissheit, als Gläubige in der Liebe des himmlischen Vaters geborgen zu sein, uns dazu bringen sollte, dass wir uns Gott und seinem Rettungsplan für die Welt ganz und gar ausliefern, und zwar ohne jedes Wenn und Aber. Diese Welt hat noch nicht das besondere Privileg, *ihn*, den Christus, zu kennen, sie hat es weder verstanden noch erfahren.

Nun macht uns diese Gewissheit, diese Sicherheit erst recht bewusst, was das für ein mächtiger Abgrund ist, der jene trennt, die noch nicht wissen, *was* Gott uns Menschen mit seiner Vergebung anbietet. Das sollte eigentlich den brennenden Wunsch in das Herz jedes gläubigen Menschen tragen, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um den Segen, die Freude der Gemeinschaft mit Gott zu erfahren. Paulus geht noch einen Schritt weiter: Diese einzigartige Liebe des Vaters, dass er aus Liebe seinen Sohn in den Tod gibt; diese Liebe von Jesus, seinem Vater gegenüber Ja zu sagen: Ja, Vater, ich will gehen. Diese Liebe, die den Geist dazu bringt, in meinem harten, rebellischen Herzen zu wohnen, diese Liebe hat einen hohen Preis. Und genau diese unaussprechliche Liebe will Paulus den Menschen als Demonstration der Liebe Gottes zu uns Menschen nahebringen.

In heiliger Einfalt ist Paulus bereit, etwas zu verlieren, was er eigentlich gar nicht verlieren kann, damit die Menschen die Errettung, die er erlebte, auch erfahren können. In ganzer Radikalität zeigt er sein tiefes Verlangen, die Ewigkeit ohne Christus zu verbringen, ja, selbst *anathema*, verflucht zu sein, wenn das nur seinen

Leuten helfen würde, Gott in seinem Sohn Jesus Christus kennenzulernen (Römer 9,3).

Paulus ist hier Fürsprecher. Er ermahnt in seinen Briefen viel zu beten, mehr zu beten, intensiver zu beten. Das will ich mir von ihm sagen lassen. Aber hier erweist sich, dass Fürsprache eine ganz andere Dimension ist. Fürsprache ist bei Paulus eine totale Identifikation, ein Bund mit denen, für die wir beten.

Ganz sicher hat das mit Softevangeliem nichts zu tun, aber sicher mit dem Ernstnehmen des Wortes der Bibel. Da zeigt sich auch unsere Bibeltreue. Natürlich kannte Paulus das Wort aus Hesekiel 22,30: ›Ich hielt Ausschau nach einem unter ihnen, ob jemand sich zur Mauer machte und vor mir für das Land in die Bresche springt, damit ich es nicht zerstöre, aber ich fand keinen.‹ Das ist eine tragische Geschichte! Und wie ist das denn, wiederholt sie sich nicht bis heute täglich?

Paulus wusste um Jesaja 53,12, wo vom Fürsprecher für unsere Übertretungen die Rede ist. Gewiss war ihm auch Hiobs sehnlicher Wunsch bekannt: ›Ich brauche einen, der mit Gott für mich spricht, wie einer für seinen Freund plädiert‹ (Hiob 16,21). Paulus selbst sagt, dass der Geist für uns spricht (Römer 8,26) und dass Christus unser Fürsprecher ist (Römer 8,34). Im Hebräerbrief erfahren wir, dass der große Hohepriester immer für uns spricht (Hebräer 7,25).

Diese einzigartigen Beispiele der Fürsprecher möchte ich als Ansporn nehmen, in Einfalt bibeltreu zu sein und Fürsprecher zu sein. Wenn unser Innerstes wie ein reiner, ruhiger See das Licht widerspiegelt, das vom Himmel strahlt, so findet man das Ebenbild Gottes darauf im Verhältnis zu seiner Fassungskraft. Selbst der kleinste Tautropfen spiegelt ein getreues Bild, wenn auch nicht den vollen Glanz der Sonne.

Im vorletzten Jahrhundert gab es einen weitverbreiteten Spruch:

Nach Gottes Bild bist du gemacht; hast du schon ernstlich dies bedacht?

In diesem Zusammenhang möchte ich einmal kurz Bezug auf den Charakter des Menschen nehmen. Da ist klar festzuhalten: Es gibt keinen Ersatz für Charakter. Oder anders ausgedrückt: Man kann heute zwar alles kaufen, aber keinen Charakter. Ich möchte das in einem anderen Bild noch verdeutlichen: Der Charakter eines Menschen lässt sich mit einem Zaun vergleichen, den man aber durch Schönfärberei nicht stärker machen kann. Auch unter Christen gibt es viele verschiedene Charaktere. Manche haben viel Charakter, das heißt einen guten Charakter, dafür aber vielleicht weniger Eigentum. Und es gibt Menschen, die dadurch, dass sie keinen Charakter haben, gerade so charakteristisch und vielleicht noch publikumswirksam erfolgreich sind.

Man meint es positiv, wenn von jemand gesagt wird: Der hat aber Charakter, und negativ, wenn einer als charakterlos bezeichnet wird. Charakter bezeichnet eigentlich vom griechischen Wortsinn her den Prägestock, das kennzeichnende Gepräge einer Münze zum Beispiel. Ein Abdruck, der eine ›charakteristische‹ Eigenart verkörpert.

Hebräer 1,3 erwähnt diese Wesensart des Charakters: ›Er (Gott Jesus) ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden.‹ Insoweit ist der Charakter auch eine Art Spiegel.

Der berühmte Evangelist Dwight Moody drückte das in einer Ansprache so aus: ›Charakter ist das, was man hat, wenn keiner zuschaut.‹ Und was haben Charakter und Einfalt miteinander zu tun?

Ich denke, dass der Charakter nicht im Verstand, sondern im Herzen sitzt. Charakter hat es immer auch mit Eindeutigkeit und Durchsichtigkeit zu tun. Einer der schwäbischen Väter, Prälat Friedrich Christoph Oetinger, formulierte einst: ›Durchsichtigkeit ist das

Wesen der Gottesebenbildlichkeit.« Interessant ist auch, dass Luther das griechische Wort Charakter mit *Ebenbild* übersetzt. Es ist also ein Stück Himmel, das Gott dem Adam mitgegeben hat – nämlich sein Ebenbild. Das Bild der Einfalt, der einen Falte.«